

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 32

Artikel: "... 's choscht föif Franke!"
Autor: Herdi, Fritz / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-613922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

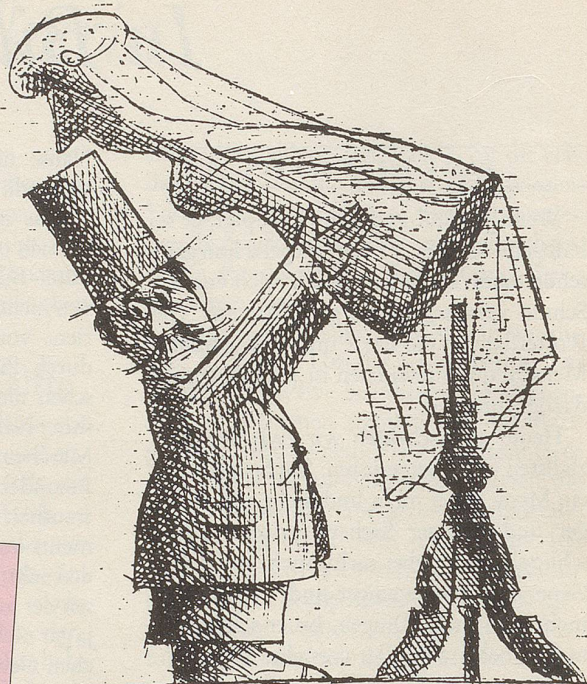
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... 's choscht foif Franke!»

Vielleicht weniger extrem als am 7.7.77, aber doch auffallend üppig sind zahlreiche Zivilstandsämter im In- und Ausland am 8.8.88 gebucht: Trauungen teilweise fast am laufenden Band. Wenn schon in diesem Jahr heiraten, so sagen sich viele Paare, dann wenigstens an diesem seltenen Datum, das man sich gut merken kann. Zudem: auch *nach* der Scheidung bleibt zu mindest die Erinnerung an ein äusserst originelles Hochzeitsdatum. Zu diesem Themenkreis hat *Fritz Herdi* ein paar Anekdoten zusammengetragen.



STÄUBER

Aber, aber!

Im *Tagblatt der Stadt Zürich* beschwerte sich im Juni 1988 eine Leserin über einen Artikel: «Aber, aber, aber! Im Artikel «Einen Stein in den Weg gelegt» findet sich ein Satz, nett eingefädelt, scheinbar einfach so nebenbei. Er betrifft die heiratsbereiten Pärchen vor dem Stadthaus. Da steht im Wortlaut: «Vor dem Stadthaus trafen sich gestern morgen wieder einmal Pärchen, um mit einem einzigen Jawort vielleicht den Fehler des Lebens zu machen.» Dazu mein Frage: Was sehen Sie denn in Anarchie und Gottlosigkeit Besseres als in den uns gegebenen biblischen Ordnungen? Sie wünschen doch sicher den Menschen individuell nicht Übel und Not?»

PS scharren draussen

Angeblich fragte ein zukünftiger Ehemann den Standesbeamten aufgeregt, ob er ganz, ganz schnell zur Trauung schreiten könne. Der Beamte: «Warum so eilig? Erwartet Ihre Braut ein Baby?» Der Bräutigam: «Nein, aber wir stehen im Parkverbot.»

Das ist zwar nur ein Witz. Aber tatsächlich finden sich sporadisch immer wieder Zeitungsmeldungen, wonach Brautpaare nach der Trauung einen «Gruss» in Form eines Einzahlungsscheines hinter dem Scheibenwischer ihres Wagens vorfinden. In Zürich ist es freilich auch schon vorgekommen, dass einem Brautpaar eine Parkierbusse erlassen wurde, weil es nachweisen konnte, dass es sich bei der Trauung verspätet hatte.

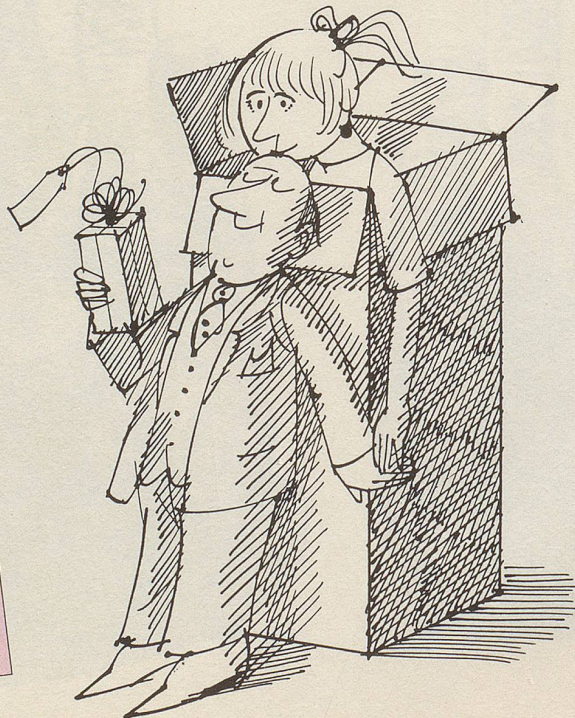
Dusche

Als der Schauspieler Walter Roderer seinerzeit seine Ungarin heiratete, war er noch nicht der bekannte «Rodi». Dennoch tauchte ein Reporter-Team auf und fotografierte auf dem Zivilstandsamt, übrigens für die *Schweizer Illustrierte*. Der Fotograf fragte Roderer, ob er noch Einzelbilder machen dürfe. Roderer wunderte sich: Aha, also doch schon prominent! Und fragte, ob er sich zum Knipsen an die Wand stellen solle. Darauf der Reporter: «Nicht Sie, sondern Ihre Reportage heisst: «Ausländerinnen heiraten einen Schweizer.»»

Zwei Prominente

«Wie war es bei Ihrer Hochzeit?» fragte vor vielen Jahren eine schweizerische Wochenzeitschrift bekannte Leute. Vom Kabarettisten C.F. Vau-cher war zu erfahren: «Als unser Bub sechs Jähra alt war, fanden wir es höchste Zeit, die Familienverhältnisse zu regeln: wir heirateten. Vor den Proben im Cabaret «Cornichon» liessen wir uns auf der Gemeinde in aller Eile trauen – und kehrten dann (anno 1949) an die Arbeit zurück.»

Und der Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann, auch er lebt nicht mehr, liess wissen: «Gegen den Willen aller Verwandten und ohne jegliche finanzielle Mittel heirateten wir. Mit 160 Franken (dem ersten Radiohonorar) bestritten wir die Kosten. Das Essen für die Trauzeugen und uns hatten wir uns selbst zu Hause zubereitet. Zum Dessert gab es Äpfel, die wir kurz vorher auf einem Spaziergang frisch ab Baum gestohlen hatten.»



Bimbam ... bum

Im Kanton Zürich passiert: Nach einer Ziviltrauung hätte die kirchliche Trauung stattfinden sollen. Der Sigrüst liess die Kirchenglocken läuten. Da sich aber das Brautpaar noch nicht einmal auf dem Zivilstandsamt gezeigt hatte, veranlasste der Zivilstandsbeamte, dass mit dem Läuten aufgehört wurde. Mehr als eine Stunde später telefonierte ein Trauzeuge: Wegen einer Autopanne sei man steckengeblieben. Der Zivilstandsbeamte möge doch so gut sein und noch einmal ... Also begab sich der Beamte, der längst nach Hause gegangen war, ein zweites Mal aufs Standesamt, und der Sigrüst liess die Glocken noch einmal erklingen.

Melkzeit

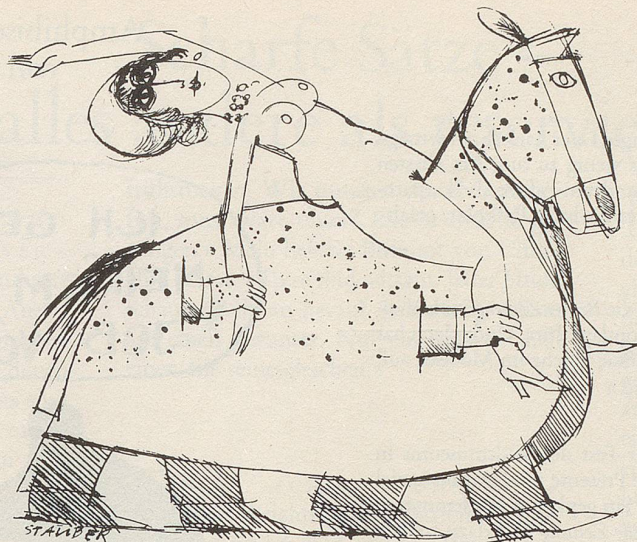
In Aeugst am Albis kam, sehr lang ist's her, eine Braut allein zur Trauung und erklärte, ihr Zukünftiger habe noch im Stall zu tun. Erst eine halbe Stunde später tauchte der Bräutigam in Stallkleidern auf und deponierte sein Jawort.

Apropos Stall: 1982 erzählte Erwin Nyfeler vom stämmigen Knecht Hans aus dem Entlebuch, der als grundsätzlicher Junggeselle eines Tages doch in Begleitung einer selbstbewussten deutschen Hausangestellten im Büro des Zivilstandsbeamten auftauchte. Die Frau liess sich aufzählen, was an Urkunden nötig sei zur Eheschliessung, reagierte jedesmal mit eifrigem «hab ich, hab ich!» Als feststand, dass alle Papiere vorhanden und in Ordnung waren, drängte die Verlobte: Da könnte man doch gleich alles erledigen. Worauf erstmals der stille Knecht sich blitzschnell meldete: Er habe jetzt keine Zeit, sondern müsse heim zum Melken. Er verschwand und ward auf dem Zivilstandsamt nie mehr gesehen.



Gewitzigt

Zivilstandsbeamte plaudern selten aus der Schule. Oder aber erst nach Jahrzehnten, wenn man erzählen darf. So erfuhr man aus Aeugst am Albis: Am Vorabend einer Hochzeit erschienen Braut und Bräutigam beim Zivilstandsbeamten, um endgültig alles zu regeln. Der Beamte trug die Trauung im Register ein. Am andern Morgen, also am «Hochzeitstag», rief die Brautmutter an: Das Paar habe sich auf dem Weg vom Zivilstandsbeamten nach Hause verkracht, mit der Hochzeit sei es Essig. «Von diesem Tag an», so erzählte der Beamte an seinem 50-Jahr-Jubiläum, «habe ich keine Ehen mehr ins Register eingetragen, bevor sie wirklich geschlossen wurden.»



Herzlich und hilfsbereit

Vor ein paar Jahrzehnten notierte der Schweizer Volkskundler Richard Weiss: «Neuerdings zeigen übrigens einzelne Zivilstandsämter den guten Willen, dem rein bürokratischen Akt – mit dem obligaten «choscht foif Franke» einen etwas festlicheren Rahmen zu geben.»

Unlängst, am 16. Juli 1988, berichtete Martha Macpherson im Berner *Bund* über eine Trauung, die sie bei Adolf Stähli jüngst erlebt hat. Stähli, Zivilstandsbeamter im Kreis Hilterfingen einerseits und bekannter Jodelliederkomponist andererseits, trägt die Namen des Paares in Antiqua-Schrift ein mit «ziviler Tinte», für die er aus Langnauer-Keramik ein Fass samt dem Stähli-Vers herstellen liess: «Di Tinte macht us zwüne Härz / Es ganzes, ohni Fuege, / U dass es nid vonandergeit, / Da müesst er sälber luege!»

Er verkündet das neue Gesetz schlicht und sachlich, gibt der Trauung mit Worten von Maria Waser und Jeremias Gotthelf eine philosophische Tiefe, lässt unter Albert Ankers «Ehevertrag» unterschreiben, stellt sich fürs Erinnerungsfoto neben das Paar, anbietet sich: «Losit, soll i-n ech o grad knipse?»

Stadtpräsi persönlich

Standesamtliche Episoden wusste einst Zürichs «Stapi» Dr. Emil Landolt zu erzählen. Denn als Stadtpräsident betreute er obligat in Stadtratfunktion noch vier Dienstabteilungen: Stadtarchiv, Statistisches Amt, Bestattungs- und Friedhofsamt sowie das Zivilstandsamt. So war von ihm etwa zu erfahren, dass ein Bräutigam ein trotziges «Nein!» ins Trauzimmer schleuderte, worauf ein üppiges Theater seinen Anfang nahm, das allerdings nach Wochen doch noch in ein Happy-End mündete. Und einmal warteten Braut und Trauzungen auf den Bräutigam, einen Engländer, der schliesslich reichlich verspätet aufkreuzte. Leider war er nicht nur zu spät, sondern auch noch betrunken; irgendwo hatte er sich offenbar jenen Mut angetrunken, dessen er für die Legalisierung des Schrittes von der Ein- zur Zweiamkeit, für die Heirat «als Geiselnahme unter Mitwirkung des Staates», bedurfte.

1984: Novität im Zürcher Stadthaus. Denn da wurde eine Trauung (der Bräutigam war FDP-Gemeinderat und NZZ-Redaktor) vom Stadtpräsidenten Thomas Wagner persönlich vorgenommen, der von einem stadträtlichen Beschluss aus den siebziger Jahren Gebrauch machte, demzufolge der Stadtpräsident als Stellvertreter des Zivilstandsbeamten walten darf. Vermutlich hat er dem Brautpaar tief in die Augen geschaut; war er doch vor seiner politischen Laufbahn Augenarzt gewesen.

